

Uwe Kossack Zur Sache: Kulturgüter unter dem Hammer?

Ist Manfred Rommel ein Banause und Barbar und mit ihm sein Bürgermeister Wolfgang Schuster? Wohl kaum. Schließlich ist Schuster von Amts wegen für die Förderung der Kultur zuständig, und sein Chef, der OB Rommel, dichtet sogar. Na also. Trotzdem hängt den beiden seit kurzem der Ruch der Kulturfeindlichkeit an. Wie die Sache tatsächlich lief, wissen nur die Beteiligten; jedenfalls habe, so klang es später aus dem Stuttgarter Rathaus, der Vorstandsvorsitzende der Landesgirokasse, Dr. Walther Zügel, ein Kaufinteresse an der städtischen Münzsammlung gezeigt. Daraufhin habe Kulturbürgermeister Schuster den Leiter des Stadtarchivs, Prof. Dr. Paul Sauer, beauftragt, die wertvollen Münzen aus der Zeit der württembergischen Grafen und Herzöge schätzen zu lassen. Da bekam die Öffentlichkeit in Gestalt der Presse Wind von der Sache, und von diesem Moment an wurde mal harsch, mal fadenscheinig dementiert: Natürlich habe man an einen Verkauf nie gedacht, aber andererseits sei die Landesgirokasse (LG) doch auch städtisch, außerdem könne die LG, im Gegensatz zum Archiv, die Sammlung zeigen. Zuletzt, sattelte Schuster drauf, müsse er in Zeiten knapper Kassen die Mittel nach Bedarf umschichten können. Also doch verkaufen?

Sollte mit dem Stuttgarter Gedankenspiel ernst gemacht werden, dann wäre ein Tabu gebrochen, die unausgesprochene Selbstverpflichtung aller europäischen Museen und Archive, niemals etwas aus ihren Beständen zu verkaufen. Aber wäre so ein Verkauf nicht ein Segen für so manches Museum, einmal ein Geldsegen und dann das Wunder, endlich wieder Platz zu haben? Schließlich schlummert doch auch hierzulande in den meisten städtischen Museen der Löwenanteil des Kunstbesitzes in Magazinen und verstaubt unbeachtet in Abstellkammern, unübersehbar und unübersichtlich. Denn im Lauf der Zeit kamen die disparatesten Stücke zusammen: wertvolle Dokumente, kostbare Preziosen, aber auch Trödel aller Art. Und nie durfte sich bisher ein Museum davon trennen. Das machte auch den Reiz für alle Stifter aus. Nur im Museum oder im Archiv wußten sie ihre Schätze sicher und der Willkür des Marktes entzogen. Außerdem hoffte der edle Spender, auf diese Weise in dankbarer Erinnerung zu bleiben. Wäre es also nicht wirklich an

der Zeit, sich von den Stücken zu trennen, die nicht erste Wahl sind oder die einem plausiblen Sammlungskonzept widersprechen?

So einfach ist die Sache nicht. Zunächst: Wer bitte will denn die Stücke minderer Qualität haben? Soll sich der Chefkonservator damit auf den Flohmarkt stellen? Der seriöse Kunstmarkt interessiert sich dafür nämlich nicht. Und selbst bei solchen Gegenständen, die einen gewissen Wert garantieren, wären die Verwaltungskosten beim Verkauf so hoch, daß der Netto-Gewinn den Schmerz über den Verlust nicht wettmachen könnte.

Aber das Sammlungskonzept! Wie, so lautet die Klage, soll ein Museumsleiter einen eigenen Gedanken verfolgen können, wenn ihm Kraut und Rüben seines Vorgängers im Weg rumliegen? Aber wer weiß, vielleicht dachten seine Vorgänger auch schon so über ihre Vorgänger, was nichts anderes heißen soll, als daß eine öffentliche Sammlung überpersoneell ist. Sie ist in der Regel älter, viel älter als die Amtszeit des gegenwärtigen Direktors. Sie ist historisch gewachsen, und als historische Substanz unterliegt sie anderen Maßstäben als den aktuellen Gestaltungswünschen des derzeit Verantwortlichen. Dessen wahre Verantwortung kann nur darin bestehen, den Geschichtswert der Sammlung selbst zu respektieren.

Derzeit sammeln die kommunalen Museen mit Vorliebe Gegenstände der Alltagskultur, Töpfe und Tiegel, Bierzipfel und die Gründungsurkunde des Gesangsvereins. Vor vierzig Jahren sammelten diese Museen moderne Graphik, weil sie den öffentlichen Geschmack auf die Höhe der Zeit bringen wollten. Weitere zehn Jahre früher wurde Völkisches gesammelt, und wieder eine Generation davor vielleicht württembergische Münzen als Ausdruck der klassischen Möglichkeit, Geschichte zu repräsentieren. Münzsammlungen mögen derzeit nicht populär sein, aber Popularität wäre als Kriterium für Museumsarbeit katastrophal.

Womit wir wieder bei unserem Stuttgarter Fall sind und bei einer schlimmen Vision. Möglicherweise wird am Nesenbach eines fernen Tages einer nach den Münzen fragen. Dann werden sie möglicherweise längst nicht mehr in öffentlicher Hand sein und die Landesgirokasse auch nicht mehr. Nur eine im Archiv befindliche Akte wird verraten, daß seinerzeit Kulturmittel umgeschichtet wurden. Damals sei es übrigens das letzte Mal gewesen, heißt es in einer anderen Quelle, daß den öffentlichen Sammlungen der Stadt Stuttgart etwas geschenkt wurde.

Das Titelbild zeigt den Ortskern von Hildrizhausen, Kreis Böblingen; anstelle der Kirche stand hier im Hochmittelalter eine Burg. Näheres auf den Seiten 336 ff.